

10. Der Begriff des Glaubens und die Grundlage der Bedeutung

Bedeutung und Glauben spielen ineinandergreifende und komplementäre Rollen bei der Interpretation der gesprochenen Sprache. Indem ich den Zusammenhang hervorhebe zwischen unseren Gründen dafür, Sprechern Überzeugungen zuzuschreiben, und unseren Gründen dafür, ihren Äußerungen Bedeutungen zuzuordnen, hoffe ich einige problematische Merkmale des Glaubens- wie auch des Bedeutungsbegriffs zu erklären.

Wenn wir angeben, was die Worte eines Sprechers in einer Verwendungssituation bedeuten, interpretieren wir ein Stück Sprachverhalten. Diese Aufgabe läßt sich als Aufgabe der Neubeschreibung ansehen. Wir wissen, daß die Worte »It is snowing« bei einer bestimmten Gelegenheit geäußert worden sind, und diese Äußerung wollen wir neubeschreiben als einen Akt, bei dem gesagt wird, daß es schneit.¹ Was müssen wir wissen, um in diesem Zustand zu sein, Gesprochenes in dieser Weise neuzuschreiben, d. h. die Äußerungen eines Sprechers zu interpretieren? Da ein fähiger Interpret jede von potentiell unendlich vielen Äußerungen (wie wir ruhig sagen können) zu interpretieren vermag, können wir das, was er weiß, nicht angeben, indem wir eine Liste von Einzelfällen aufstellen. Er weiß z. B., daß Charles, indem er unter bestimmten Umständen und mit einer bestimmten Absicht »It is snowing« äußert, gesagt hat, daß es schneit; doch die Liste der übrigen Fälle nimmt kein Ende. Demnach bleibt uns nichts anderes übrig, als eine endliche Theorie aufzustellen, aus der Einzelinterpretationen folgen. Diese Theorie läßt sich verwenden, um einen Aspekt der Fähigkeit des Interpreten im Hinblick auf sein Verständnis des Gesagten zu beschreiben. Wenn es uns

¹ Im gegenwärtigen Zusammenhang verwende ich den Ausdruck »sagt, daß« in solcher Weise, daß ein Sprecher (in einer bestimmten Situation) dann und nur dann sagt, daß es schneit, wenn er Wörter äußert, die (in dieser Situation) bedeuten, daß es schneit. Es kann also sein, daß ein Sprecher sagt, daß es schneit, ohne daß er meint bzw. behauptet, es schneite.

beliebt, können wir auch behaupten, in dem Interpretieren stecke ein Mechanismus, der der Theorie entspricht. Falls das nichts weiter heißt, als daß es irgendeinen Mechanismus gibt, der diese Aufgabe erfüllt, ist schwer zu erkennen, wie diese Behauptung verteidigt werden kann, wahr zu sein.

Theorie der Interpretation ist die gemeinsame Aufgabe von Linguisten, Psychologen und Philosophen. Ihr Gegenstand ist das Verhalten eines Sprechers oder mehrerer Sprecher, und sie gibt an, was bestimmte Äußerungen der Sprecher bedeuten. Schließlich kann diese Theorie benutzt werden, um zu beschreiben, was jeder Interpret weiß, nämlich eine spezifizierbare unendliche Teilmenge der Wahrheiten dieser Theorie. Im folgenden werde ich ein wenig über die Form sagen, die eine Interpretationstheorie annehmen kann, und dabei eine Menge voraussetzen. In den Mittelpunkt möchte ich aber die Frage stellen, wie wir angeben können, ob eine solche Theorie wahr ist.

Eine Antwort kommt prompt: Die Theorie ist wahr, wenn ihre empirischen Implikationen wahr sind; wir können die Theorie testen, indem wir im Hinblick auf die Wahrheit ihrer Implikationen eine Stichprobe machen. Im vorliegenden Fall heißt das: anpassen, ob die typischen Interpretationen der Äußerungen eines Sprechers, die von einer Theorie geliefert werden, zutreffen. Wir waren uns darüber einig, daß jeder fähige Interpret weiß, ob die relevanten Implikationen wahr sind; also ist jeder fähige Interpret dazu in dem Zustand, eine Theorie in dieser Weise zu testen. Das heißt freilich nicht, es sei ein triviales Unterfangen, eine wahre Theorie ausfindig zu machen; tatsächlich heißt es, daß, wenn eine Theorie gegeben ist, nichts Mysteriöses vonnöten ist, um sie zu testen.

Die ursprüngliche Frage lautet jedoch, woher wir wissen, daß eine bestimmte Interpretation zutrifft, und auf diese Frage bezieht sich unsere prompte Antwort nicht. Kein Zweifel, eine Äußerung kann durch eine zutreffende Theorie interpretiert werden, doch wenn es um das Problem geht, festzustellen, wann eine Interpretation korrekt ist, nutzt es nichts, die Theorie, die die Interpretation liefert, dadurch zu untermauern, daß man Muster von korrekten Interpretationen anführt. Hier stecken wir anscheinend in einer Sackgasse; wir benötigen die Theorie, ehe wir Belege, die für sie sprechen, als solche erkennen können.

Das Problem ist von besonderer Wichtigkeit, denn für eine Bedeutungstheorie scheinen uninterpretierte Äußerungen die geeignete Belegbasis zu sein. Wäre es möglich, eine akzeptable Theorie durch solche Belege zu bestätigen, so wäre das ein begrifflicher Fortschritt, denn die Theorie wäre in ihrem Wesen spezifisch semantisch, während die Belege in nichtsemantischer Terminologie beschrieben würden. Ein Versuch, auf noch elementarerem Belegmaterial aufzubauen – etwa auf behavioristischen Belegen –, könnte die Aufgabe der Konstruktion der Theorie nur erschweren, obgleich sie dadurch vielleicht befriedigender ausfallen würde. Auf jeden Fall können wir uns, ohne in Verlegenheit zu geraten, auf das weniger anspruchsvolle Unternehmen einlassen.

Eine besonders hervorstechende Quelle von Problemen ist die Art und Weise, in der Überzeugungen und Bedeutungen zusammenwirken, um Äußerungen zu erklären. Wenn ein Sprecher in einer bestimmten Situation einen Satz für wahr hält, so liegt das zum Teil an dem, was er unter einer Äußerung dieses Satzes versteht oder verstehen würde, und zum Teil an dem, was er glaubt. Wenn wir uns an nichts weiter halten können als die Tatsache der aufrichtigen Äußerung, können wir die Überzeugung nicht erschließen, ohne die Bedeutung zu kennen, und es besteht keine Aussicht, die Bedeutung zu erschließen, ohne zu wissen, was der Sprecher glaubt.

Es drängen sich mehrere Strategien auf, wie man in diesen Zirkel eindringen könnte. Die eine besteht darin, Belege für das, was die Wörter bedeuten, ausfindig zu machen, die unabhängig sind vom Glauben. Dieses Belegmaterial müßte überdies unabhängig sein von Intentionen, Begierden, Reuegefühlen, Wünschen, Billigungsausdrücken und Konventionen, denn diese enthalten allesamt eine Glaubenskomponente. Manche sind vielleicht der Überzeugung, es wäre möglich, die Richtigkeit einer Interpretationstheorie zu bestätigen, ohne im Hinblick auf Überzeugungen eine ganze Menge zu wissen oder festzustellen, aber wie das möglich wäre, kann man sich nicht so leicht ausmalen.

Weit einleuchtender ist der Gedanke, eine Interpretationstheorie aus detaillierten Informationen über die Intentionen, Wünsche und Überzeugungen der Sprecher (bzw. der Interpreten oder

beider) abzuleiten. Dies ist meines Erachtens die Strategie derjenigen, die es unternehmen, die sprachliche Bedeutung auf der Basis von nichtsprachlichen Intentionen, Verwendungswissen, Zwecken, Funktionen und dergleichen zu definieren oder zu erklären; dies sind die Traditionen, die auf Mead und Dewey, Wittgenstein und Grice zurückgehen. Meiner Meinung nach wird auch diese Strategie unserem gegenwärtigen Bedürfnis nicht gerecht.

Freilich, es kann nichts auszusetzen sein an der folgenden methodologischen Maxime: Wenn sich im Hinblick auf Bedeutungen, Bezugnahme, Synonymie und dergleichen verwirrende Probleme ergeben, sollten wir bedenken, daß diese Begriffe – ebenso wie die Begriffe »Wort«, »Satz« und »Sprache« selbst – von den gesellschaftlichen Transaktionen und der gesellschaftlichen Umwelt abgehoben sind, die ihnen den Inhalt verleihen, den sie nun einmal haben. Linguistische und semantische Alltagsbegriffe gehören zu einer intuitiven Theorie, die der Ordnung elementarer Daten dient, daher könne sich nur Verwirrung ergeben, wenn man diese Begriffe und ihre vermeintlichen Gegenstände so behandelt, als hätten sie ein Eigenleben. Diese Einsicht kann jedoch nicht die Frage beantworten, woher wir wissen, wann eine Interpretation einer Äußerung korrekt ist. Falls unsere normalen Begriffe auf eine konfuse Theorie hindeuten, sollten wir nicht die Theoriebildung aufgeben, sondern eine bessere Theorie suchen.

Auch gegen eine detaillierte Aufstellung der komplizierten und wichtigen Beziehungen zwischen dem, was die Worte eines Sprechers bedeuten, und seinen nichtsprachlichen Intentionen und Überzeugungen kann es keinen Einwand geben. Ich habe meine Zweifel hinsichtlich der Möglichkeit, die sprachliche Bedeutung mit Hilfe nichtsprachlicher Intentionen und Überzeugungen zu *definieren*, doch diese Zweifel – wenn auch nicht die Ursprünge dieser Zweifel – sind für unser jetziges Thema ohne belang.

Unser jetziges Thema ist die Beschaffenheit der Belege für die Adäquatheit einer Interpretationstheorie. Sofern diese Belege eine Antwort auf die gestellte Frage geben sollen, müssen sie sich in nichtsemantischer, nichtlinguistischer Terminologie beschreiben lassen; überdies muß es sich um Belege handeln, von denen

man sich vorstellen kann, daß sie auch der unbefangene Forscher kennt, ohne bereits über die Theorie zu verfügen, für die sie Belege sein sollen. Dies ist die Stelle, an der ich Schwierigkeiten erblicke. Es gibt ein grundsätzliches und nicht nur praktisches Hindernis der Verifikation des Vorhandenseins von detaillierten, allgemeinen und abstrakten Überzeugungen und Intentionen, wenn man dabei nicht instande ist anzugeben, was die Worte des Sprechers bedeuten. Wir spüren durchaus die Absurdität des Versuchs, von jemandem, ohne ihn zu fragen, in Erfahrung zu bringen, ob er glaubt, es gebe eine größte Primzahl, oder ob er beachtigt, einen anderen durch die Hervorbringung bestimmter Geräusche dazu zu bewegen, das Rauchen einzustellen, indem dieser andere erkennt, daß die Geräusche mit dieser Absicht erzeugt wurden. Die Absurdität liegt nicht darin, daß es überaus schwierig wäre, diese Dinge ohne Sprache herauszubekommen, sondern darin, daß wir keine Ahnung haben, wie wir es anfangen sollen, das Vorhandensein solcher Einstellungen nachzuweisen, wenn keine Kommunikation möglich ist.

Es ist keine glückliche Formulierung dieses Sachverhalts, wenn man sagt, unsere diffizilen Überzeugungen und Intentionen und Gedanken gleichen stillschweigenden Äußerungen. Meine These ist lediglich, daß ein detailliertes Verständnis der Intentionen und Überzeugungen einer Person unabhängig von einem Verständnis ihrer Äußerungen nicht möglich ist. Ist das richtig, kann eine Bestandaufnahme der komplexen Überzeugungen und Intentionen eines Sprechers nicht das Belegmaterial sein für die Wahrheit einer Theorie der Interpretation seines Sprachverhaltens.

Da keine Aussicht besteht, die sprachliche Tätigkeit zu interpretieren, ohne zu wissen, was der Sprecher glaubt, und da wir nicht instande sind, eine Bedeutungstheorie auf eine vorgängige Entdeckung seiner Überzeugungen und Intentionen zu gründen, komme ich zu dem Schluß, daß es uns irgendwie gelingen muß, mit einer völlig neu ansetzenden Interpretation der Äußerungen – mit der radikalen Interpretation – gleichzeitig eine Theorie des Glaubens und eine Bedeutungstheorie zu liefern. Wie ist das möglich?

Um das Problem zu präzisieren und für eine relativ kurze Erörterung einfach genug zu formulieren, möchte ich die Beschreibung

der Belegbasis für eine Interpretationstheorie modifizieren. Anstelle der Äußerungen von Ausdrücken möchte ich eine bestimmte Einstellung zu Ausdrücken betrachten, eine Einstellung, die bei tatsächlichen Äußerungen vielleicht – oder vielleicht auch nicht – zum Ausdruck gebracht wird. Dabei handelt es sich um die auf Zeitpunkte relativierte Einstellung des Fürwahrhaltens. Wir können ruhig davon ausgehen, daß uns alles zur Verfügung steht, was im Hinblick auf solche Einstellungen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gewußt werden könnte. Und als letztes möchte ich mir vorstellen, daß wir instande sind, die äußeren Umstände zu beschreiben, unter denen die Einstellungen vorhanden sind oder nicht. Ein typisches Beispiel für die verfügbare Art von Belegmaterial wäre demnach das folgende: Ein Sprecher hält »It is snowing« dann und nur dann für wahr, wenn es schneit. Hoffentlich wird konzediert, daß es einleuchtend ist zu sagen, daß wir angeben können, wann ein Sprecher einen Satz für wahr hält, ohne daß wir wissen, was er unter dem Satz versteht, welche Überzeugungen er hinsichtlich seines unbekannteren Gegenstands vertritt, oder welche feingespinnnen Intentionen ihn zu seiner Äußerung veranlassen oder veranlassen könnten. Oft wird geltend gemacht, wir müssen davon ausgehen, daß die meisten Äußerungen eines Sprechers Äußerungen von Sätzen sind, die er für wahr hält; falls das zutrifft, ist die unabhängige Verfügbarkheit der Belegbasis gewährleistet. Aber auch weniger anspruchsvolle Voraussetzungen werden genügen, denn selbst dem zwanghaften Lügner und dem unentwegten Schwindler kann man auf die Schliche kommen.

Das Problem ist demnach folgendes: Wir nehmen an, wir wüßten, welche Sätze der Sprecher für wahr hält und wann er sie für wahr hält, und wir wollen wissen, welche Bedeutung sie für ihn haben und was er glaubt. Vielleicht könnten wir den Fall lösen, wenn wir genug über seine Überzeugungen und Intentionen wüßten, doch dazu besteht ohne vorherigen Zugang zu einer Interpretationstheorie keine Möglichkeit. Wären die Interpretationen gegeben, könnten wir die Überzeugungen von der Belegbasis ablesen, doch das setzt voraus, was wir erst wissen wollen.

Frappierend finde ich die Ähnlichkeit mit einem bekannten Problem der Entscheidungstheorie. Nehmen wir an, es sei einer Per-

son egal, ob ihr 5,00 DM gegeben werden oder ob ihr ein Spielchen angeboten wird, bei dem sie 11,00 DM erhält, wenn die Münze Kopf zeigt, und 0,00 DM, wenn sie Wappen zeigt. Wir könnten die Gleichgültigkeit der Person dadurch erklären (d. h. »interpretieren«), daß wir die Annahme machen, Geld habe für den Betroffenen abnehmenden Grenznutzen: 5,00 DM liege auf seiner subjektiven Wertskala in der Mitte zwischen 0,00 DM und 11,00 DM. Zu dieser Ansicht gelangen wir, indem wir davon ausgehen, der Wert des Spiels sei die Summe der Werte der möglichen Ergebnisse, eingeschränkt je nach ihrer Wahrscheinlichkeit. In diesem Fall setzen wir voraus, daß Kopf und Wappen gleich wahrscheinlich sind. Leider gibt es eine ebenso plausible Alternativerklärung: Da der Nutzen von 5,00 DM offensichtlich nicht in der Mitte zwischen 0,00 DM und 11,00 DM liegt, muß der Betreffende glauben, daß Wappen häufiger oben landet als Kopf; hielte er Kopf und Wappen für gleich wahrscheinlich, hätte er gewiß das Spielangebot angenommen, denn das wäre dann auf das gleiche hinausgelaufen wie ein unumwundenes Angebot von 5,50 DM.

Der Witz der Sache liegt auf der Hand: Wahlentscheidungen zwischen verschiedenen Spielen sind das Ergebnis zweier psychologischer Faktoren, nämlich den relativen Werten, die der Entscheidende den Ergebnissen beimißt, und der Wahrscheinlichkeit, die er diesen Ergebnissen, je nach seiner Entscheidung, zuschreibt. Sind die Überzeugungen des Betreffenden (also die von ihm angenommenen subjektiven Wahrscheinlichkeiten) gegeben, ist es leicht, anhand seiner Wahlentscheidungen seine relativen Werte zu berechnen; sind seine Werte gegeben, können wir seine Überzeugungen erschließen. Aber wie können wir sowohl seine Überzeugungen als auch seine Werte herausbekommen, wenn nur seine Wahlentscheidungen gegeben sind? Dieses Problem ist dem Problem der Interpretation recht ähnlich. Im Falle der Entscheidungstheorie ist die Lösung glatt und befriedigend; in der Bedeutungstheorie steht uns nichts Vergleichbares zu Gebote. Dennoch läßt sich meines Erachtens die Möglichkeit erkennen, eine ähnliche Strategie anzuwenden. Frank Ramseys Vorschlag zur Lösung des entscheidungstheoretischen Problems lautet, wenn man ein wenig vereinfacht, wie

folgt:² Angenommen, es gibt zwei Alternativen, nämlich man bekommt 11,00 DM bzw. man bekommt 0,00 DM, und es gibt ein Ereignis *E* derart, daß es dem Betreffenden egal ist, welches der beiden folgenden Spiele gewählt wird: Spiel Eins – wenn *E* eintritt, erhält der Betreffende 11,00 DM; wenn *E* ausbleibt, erhält er 0,00 DM. Spiel Zwei – wenn *E* eintritt, erhält er 0,00 DM; wenn *E* ausbleibt, erhält er 11,00 DM. Die Gleichgültigkeit des Betreffenden hinsichtlich der Entscheidung zwischen den beiden Spielen zeigt, daß er urteilen muß, das Eintreten von *E* sei genauso wahrscheinlich wie das Ausbleiben von *E*. Denn wenn er glaubte, das Eintreten von *E* sei wahrscheinlicher als sein Nichttreten, würde er das erste Spiel bevorzugen, das ihm im Falle des Eintretens von *E* 11,00 DM verspricht, und wenn er glaubte, das Ausbleiben von *E* sei wahrscheinlicher als das Eintreten, würde er das zweite Spiel bevorzugen, denn dieses verknüpft *E*'s Nichttreten mit den 11,00 DM. Damit ist für die Entscheidungstheorie das Problem gelöst, wie subjektive Wahrscheinlichkeit und subjektiver Nutzen auseinanderzuhalten sind, denn sobald ein Ereignis wie *E* ausfindig gemacht ist, besteht die Möglichkeit, weitere Werte zu skalieren und dann die subjektive Wahrscheinlichkeit aller Ereignisse zu bestimmen.

In dieser Version der Entscheidungstheorie besteht die Belegbasis aus Präferenzen zwischen Alternativen, von denen einige Wertangebote sind; hier entspricht die Präferenz der Einstellung des Fürwahhaltens im Falle der Interpretation, laut meiner Darstellung dieses Problems. Die wirklichen Wahlentscheidungen der Entscheidungstheorie entsprechen den wirklichen Äußerungen bei der Interpretation. Die Erklärung einer spezifischen Präferenz beinhaltet die Zuordnung einer komparativen Ranginstellung von Werten und eine Einschätzung der Wahrscheinlichkeiten. Unterraum wird diese Erklärung nicht durch eine neue Art von Einsicht in die Einstellungen und Überzeugungen der betreffenden Person, sondern durch weitere Beobachtungen von Präferenzen ebender zu erklärenden Art. Kurz, um eine bestimmte Wahlentscheidung oder Präferenz zu erklären (d. h. zu interpretieren), beobachten wir *weitere* Wahlentscheidungen oder Präfe-

2 F. P. Ramsey: »Truth and Probability«.

renzen; diese werden eine Theorie bestätigen, auf deren Basis die ursprüngliche Wahlentscheidung oder Präferenz erklärt werden kann. Zuschreibungen von subjektiven Werten und Wahrscheinlichkeiten gehören mit zur Theoriestruktur und sind praktische Verfahren zur Zusammenfassung von Fakten über die Struktur der grundlegenden Präferenzen; eine Möglichkeit, sie unabhängig zu testen, gibt es nicht. Mein Thema ist, grob gesprochen, dies: daß wir Bedeutungen und Überzeugungen als untereinander zusammenhängende Konstrukte einer einzigen Theorie aufzufassen sollten, ebenso wie wir bereits die subjektiven Werte und Wahrscheinlichkeiten als untereinander zusammenhängende Konstrukte der Entscheidungstheorie auffassen.

Eine Möglichkeit, einige der durch eine Entscheidungstheorie zurutage geförderten Erklärungsfakten im Hinblick auf Wahlverhalten darzustellen, besteht darin, daß man Maße – etwa den subjektiven Werten, die die Ergebnisse für eine bestimmte Person haben – Zahlen zuordnet. So könnten wir dem jeweiligen Wert, den der Erhalt von 0,00 DM, 5,00 DM bzw. 11,00 DM für jemanden hat, die Zahlen 0, 1 und 2 als Maße zuordnen. Der Unbedachte könnte dadurch auf den Gedanken kommen, 11,00 DM sei für den Betroffenen doppelt soviel wert wie 5,00 DM. Erst durch das Studium der zugrundeliegenden Theorie käme die Wahrheit zum Vorschein, daß die Zuordnung von Zahlen zur Messung des Nutzens zwar bis hin zu linearen Transformationen eindeutig ist, darüber hinaus aber nicht. Die Zahlen 2, 4 und 6 hätten für die Registrierung der Fakten das gleiche geleistet, doch 6 ist nicht zweimal 4. Die Theorie macht zwar Vergleiche von Differenzen verständlich, aber keine Vergleiche absoluter Größen. Wenn wir die Fakten bezüglich Präferenz, Nutzen und subjektive Wahrscheinlichkeit durch die Zuordnung von Zahlen darstellen, werden nur einige der Eigenschaften der Zahlen benutzt, um das empirisch gerechtfertigte Muster in den Griff zu bekommen. Sonstige Eigenschaften der verwendeten Zahlen können deshalb beliebig gewählt werden, wie etwa der Nullpunkt und die Maßeinheit zur Messung des Nutzens oder der Temperatur. Dieselben Fakten können durch ganz verschiedene Zahlenzuordnungen wiedergegeben werden. Bei der Interpretation der gesprochenen Sprache kann uns die Einführung solcher ver-

meintlichen Entitäten wie Propositionen – die die Bedeutungen von Sätzen oder Gegenstände des Glaubens sein sollen – in die Irre führen und uns zu der Ansicht verleiten, daß die Belege eine Art von Eindeutigkeit rechtfertigen bzw. rechtfertigen sollen, die sie eben nicht rechtfertigen. Im Falle der Entscheidungstheorie können wir genau feststellen, welche Eigenschaften der Zahlen für die Messung des Nutzens und welche für die Messung der Wahrscheinlichkeit relevant sind. Da Propositionen viel vager sind als Zahlen, ist nicht klar, inwieweit ihr Entwurf über ihre eigentliche Aufgabe hinauschießt.

Zwischen der Entscheidungstheorie und der Interpretationstheorie besteht nicht nur eine Ähnlichkeit, sondern ein Zusammenhang. Von der Entscheidungstheorie her gesehen, gibt es das von Ward Edwards so bezeichnete »Präsentationsproblem« im Hinblick auf empirische Anwendungen der Entscheidungstheorie. Um die Präferenzen einer Person – insbesondere ihre Präferenzen zwischen komplexen Spielen – herauszubekommen, ist es offenbar nötig, die Optionen in Worten zu beschreiben. Aber woher kann der Versuchsleiter wissen, was diese Worte für die Versuchsperson bedeuten? Dieses Problem ist nicht bloß theoretischer Art: Es ist durchaus bekannt, daß zwei Beschreibungen, die nach Auffassung des Versuchsleiters dieselbe Option schildern, von seiten der Versuchsperson ganz verschiedene Reaktionen hervorrufen können. Hier stehen wir einem Problem gegenüber, das wir eben erst in Zusammenhang mit der Interpretation besprochen haben: Es ist nicht vernünftig anzunehmen, wir könnten Sprachverhalten ohne feinkörnige Informationen über Überzeugungen und Intentionen interpretieren, und es ist ebenfalls unvernünftig, sich vorzustellen, wir könnten die Zuschreibung von Präferenzen zwischen komplexen Optionen rechtfertigen, ohne instande zu sein, Sprachverhalten zu interpretieren. Eine radikale Entscheidungstheorie kann keine Interpretationstheorie voraussetzen, sondern muß sie mit einschließen. Von der Interpretationstheorie her gesehen, besteht die offensichtliche Schwierigkeit, anzugeben, wann eine Person einen Satz als wahr akzeptiert. Die Entscheidungstheorie und die Commonsense-Vorstellungen, die hinter ihr stehen, tragen dazu bei, für die Auffassung zu sprechen, daß Überzeugungen am besten in ihrer

Rolle als Rationalisierungsinstanzen für Wahlentscheidungen oder Präferenzen begriffen werden. Hier betrachten wir nur eine spezielle Art von Überzeugung, nämlich den Glauben, daß ein Satz wahr sei. Doch selbst in diesem Fall wäre es vorteilhafter, wenn wir noch hinter die Überzeugung zurück und zu einer Präferenz gelangen könnten, die womöglich bei einer Wahlentscheidung zum Vorschein käme. Ich habe zur Zeit keinen detaillierten Vorschlag parat, wie das geleistet werden könnte oder sollte. Ein erster, wichtiger Schritt ist von Richard Jeffrey unternommen worden.³ Er beseitigt einige der lästigen Verwirrungen der Ramsey'schen Theorie, indem er die recht schummrige Ontologie dieser Theorie – die sich mit Ereignissen, Optionen und Propositionen befaßt – auf eine Ontologie reduziert, die nur aus den Propositionen besteht. Präferenzen zwischen für wahr geltenden Propositionen werden demnach zur Belegbasis, so daß uns die revidierte Theorie gestattet, von Graden des Glaubens an die Wahrheit von Propositionen zu reden sowie von der relativen Stärke der Wünsche, daß Propositionen wahr sein mögen. Jeffrey hat darauf hingewiesen, daß man, was seine Theorie anlangt, genauso gut Sätze für die Gegenstände der verschiedenen Einstellungen erachten könnte. Ist diese Änderung vollzogen, können wir den Gegenstandsbereich der Entscheidungstheorie und den der Interpretationstheorie vereinigen. Jeffrey geht natürlich davon aus, daß die Sätze von den betreffenden Personen in der gleichen Weise verstanden werden wie von den Theoretikern. Es ist jedoch möglich, die beiden Theorien durch Verzicht auf diese Voraussetzung zu vereinigen. Die Theorie, die wir letzten Endes anstreben sollten, faßt Präferenzen zwischen Sätzen als Belegbasis auf: Präferenzen, wonach nicht dieser, sondern jener Satz wahr sein soll. Die Theorie würde dann die jeweiligen Präferenzen dieser Art erklären, indem sie der betreffenden Person Überzeugungen und Werte zuschreibt und ihren Worten Bedeutungen⁴.

In der vorliegenden Abhandlung werde ich keine weiteren Mür-

3 R. Jeffrey: *The Logic of Decision*.

4 Was Fortschritte in der Entwicklung einer solchen Theorie anlangt, vgl. meinen Artikel »Toward a Unified Theory of Meaning and Action«.

maßungen anstellen über die Aussichten einer integrierten Entscheidung- und Interpretationstheorie; daher komme ich wieder zurück auf das Problem, Äußerungen auf der Basis von Informationen darüber zu interpretieren, wann und unter welchen äußeren Umständen die Sätze, welche sie exemplifizieren, für wahr gehalten werden. Die Grundgedanken meiner bisherigen Ausführungen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Verhaltens- und dispositionsbezogene Fakten, die derart beschrieben werden können, daß sie keine Interpretationen voraussetzen, aber einer Interpretationstheorie als Grundlage dienen können, werden mit Notwendigkeit einen Vektor aus Bedeutung und Glauben bilden. Ein Resultat ist, daß es für die Interpretation einer Einzeläußerung nötig ist, eine umfassende Theorie zur Interpretation potentiell unendlich vieler Äußerungen aufzustellen. Das Belegmaterial für die Interpretation einer Einzeläußerung wird deshalb zugleich Belegmaterial sein müssen für die Interpretation aller Äußerungen eines Sprechers oder einer Gemeinschaft. Und abschließend ist zu sagen: Sofern Entitäten wie Bedeutungen, Propositionen und Gegenstände des Glaubens im Rahmen der Erklärung des Sprachverhaltens eine legitime Stelle einnehmen, liegt das nur daran, daß sich zeigen läßt, daß sie bei der Konstruktion einer adäquaten Theorie eine nützliche Rolle spielen. Es besteht kein Grund, von vornherein zu glauben, diese Entitäten seien irgendwie von Nutzen, und daher kann es kein unabhängiges Ziel einer Theorie oder Analyse sein, die Bedeutungen von Ausdrücken oder die Gegenstände des Glaubens als solche zu identifizieren.

Die Einsicht in diese Gedanken, die wir großenteils Quine verdanken, stellt einen der wenigen wirklichen Durchbrüche im Rahmen der Sprachphilosophie dar. Ich habe die Dinge nach meiner eigenen Fassung formuliert, aber ich glaube, daß die Differenzen zwischen Quine und mir nicht die Substanz, sondern die Betonung betreffen. Viele der Ausführungen Quines konzentrieren sich verständlicherweise darauf, das unangebrachte Vertrauen zu untergraben in die Nützlichkeit oder Verständlichkeit von Begriffen wie Analytizität, Synonymie und Bedeutung. Ich habe versucht, das Positive hervorzuheben. Quine geht es, ebenso wie uns anderen, darum, eine Theorie der Interpretation aufzustellen.

Seine kritischen Bemerkungen über die Bedeutungen sollen verfehlten Anfängen wehren; aber seine Argumente für diese Beanstandungen liefern Grundsteine für eine akzeptable Theorie. Was nach meiner Auffassung im wesentlichen Quines Bild des Problems der Interpretation ist, habe ich akzeptiert, und die Strategie zur Lösung dieses Problems, die ich vorschlagen möchte, wird ihm offensichtlich eine Menge verdanken. Es wird allerdings auch einige Unterschiede geben. Einer dieser Unterschiede betrifft die Form, welche die Theorie annehmen soll. Nach Quines Willen sollen wir ein Übersetzungsmanual herstellen (eine rekursiv gegebene Funktion), das für jeden Satz des Sprechers einen Satz in der Sprache des Interpreten liefert (bzw., im Falle einer Mehrdeutigkeit, mehr als einen Satz). Um eine Einzelaussage zu interpretieren, würde man den Übersetzungssatz angeben und das Übersetzungsmanual spezifizieren. Außerdem müßte man genau wissen, welche Informationen durch ein Übersetzungsmanual, das die empirischen Zusatzbedingungen erfüllt, erhalten bleibt, also was von einem akzeptablen Übersetzungsmanual zum anderen sozusagen invariant bleibt.

Ich schlage vor, die Theorie explizit semantisch zu gestalten, ja die Theorie sollte die Form einer Wahrheitstheorie im Stile Tarskis annehmen.⁵ Im Stile Tarskis zwar, aber mit Modifikationen, um mit unseren jetzigen Problemen fertigzuwerden. Um einen Punkt zu nennen: Uns geht es um eine *Theorie* der Wahrheit, während Tarski an einer expliziten Definition interessiert ist. Dies ist eine Modifikation, auf die ich jetzt nicht eingehen werde; sie betrifft hauptsächlich die Frage, eine wie reichhaltige Ontologie in der Sprache zur Verfügung steht, in der die Theorie aufgestellt wird. Zweitens, um die in der natürlichen Sprache vorhandenen demonstrativen Elemente unter Dach und Fach zu bringen, ist es unerlässlich, die Wahrheitstheorie auf Zeitpunkte und Sprecher zu relativieren (und möglicherweise noch einige weitere Faktoren in Rechnung zu stellen). Die dritte Modifikation ist erstter zu nehmen und trifft den Kern der hier besprochenen Problematik. Tarskis Konvention *W* verlangt von einer Theorie der Wahrheit, daß sie für ein gewisses Prädikat – etwa »ist wahr« –

⁵ A. Tarski: *Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen*.

Bedingungen aufstellt, so daß alle Sätze einer bestimmten Form daraus folgen. Dies sind eben jene Sätze der bekannten Form »Schnee ist weiß« ist dann und nur dann wahr, wenn Schnee weiß ist«. In den formalisierten Sprachen, von denen bei Tarski die Rede ist, werden *W*-Sätze (wie wir diese Theoreme nennen dürfen) an ihrer syntaktischen Gestalt erkannt, und dies bleibt sogar dann gültig, wenn Objekt- und Metasprache verschiedene Sprachen sind, und es gilt sogar dann, wenn wir die Anführungszeichen durch ein leichter zu handhabendes Mittel ersetzen. Bei der radikalen Interpretation jedoch wäre ein syntaktischer Test der Wahrheit von *W*-Sätzen wertlos, denn ein solcher Test würde ebendas Verständnis der Objektsprache voraussetzen, das man erst zu erlangen hofft. Der Grund hierfür ist einfach: Der syntaktische Test ist lediglich dazu bestimmt, die Beziehung der Synonymie oder Übersetzung zu formalisieren, und diese Beziehung wird in Tarskis Arbeit über den Wahrheitsbegriff als unproblematisch aufgefaßt. Bei unserer Einstellung wird die Blickrichtung Tarskis umgekehrt: Wir wollen ein Verständnis der Bedeutung oder Übersetzung erzielen, indem wir davon ausgehen, daß der Wahrheitsbegriff schon erfaßt ist. Was wir deshalb verlangen, ist ein Verfahren zur Beurteilung der Akzeptierbarkeit von *W*-Sätzen, das weder syntaktisch ist noch von den Begriffen Übersetzung, Bedeutung oder Synonymie Gebrauch macht, dafür aber so beschaffen ist, daß akzeptable *W*-Sätze tatsächlich Interpretationen liefern.

Eine Theorie der Wahrheit wird inhaltlich adäquat sein – d. h. die Extension des Wahrheitsprädikats korrekt bestimmen –, sofern aus ihr für jeden Satz *s* der Objektsprache ein Theorem der folgenden Form folgt: »*s* ist dann und nur dann wahr, wenn *p*«, wobei »*s*« durch eine Beschreibung von *s* ersetzt wird und »*p*« durch einen Satz, der dann und nur dann wahr ist, wenn *s* wahr ist. Zum Zwecke der Interpretation ist es jedoch nicht ausreichend, wenn der *W*-Satz wahr ist. Eine Wahrheitstheorie wird nur dann Interpretationen liefern, wenn ihre *W*-Sätze Wahrheitsbedingungen in einer Terminologie angeben, die sich so auflassen läßt, daß sie »die Bedeutung angibt«, die den Sätzen der Objektsprache zukommt. Unser Problem besteht darin, Zusatzbedingungen zu finden, die eine Theorie weitgehend genug einschrän-

ken, um zu gewährleisten, daß sie zur Interpretation verwendet werden kann.

Es gibt Zusatzbedingungen formaler Natur, die sich aus der Forderung ergeben, die Theorie müsse mit einem endlichen Axiomensystem versehen sein und der (in geeigneter Weise modifizierten) Konvention W gerecht werden.⁶ Wird die Metasprache so aufgefaßt, daß sie die übliche Quantorenlogik enthält, wird es schwierig, wenn nicht gar unmöglich sein, in der Objektsprache irgend etwas anderes ausfindig zu machen als normale quantorenlogische Strukturen. Das bedeutet nicht, daß man alles beliebige in die Objektsprache hineinlesen kann, indem man einfach davon ausgeht, daß es schon in der Metasprache steckt; so führt z. B. das Vorhandensein modallogischer Operatoren in der Metasprache nicht unbedingt zu einer Wahrheitstheorie einer modalen Objektsprache.

Eine befriedigende Theorie kann, wie es scheint, nicht weit von den normalen quantorenlogischen Strukturen oder ihrer üblichen Semantik abweichen. Wir müssen damit rechnen, daß sich die Theorie auf etwas stützt, was der Tarskischen rekursiven Charakterisierung der Erfüllung überaus ähnlich ist, und daß sie die Sätze der Objektsprache mit Hilfe vertrauter Muster beschreibt, die durch unser Verfahren der Quantifikation und der anaphorischen Bezugnahme, durch Prädikation, wahrheitsfunktionale Verknüpfungen usw. geprägt worden sind. Die Beziehung zwischen diesen Mustern, die sich semantisch handhaben lassen, und der Oberflächengrammatik der Sätze kann freilich sehr kompliziert sein.

Das Resultat der Anwendung dieser formalen Zusatzbedingungen besteht demnach darin, daß die Objektsprache als ganze in das Prokrustesbett der Quantorenlogik gezwängt wird. Dies läßt sich zwar, sofern überhaupt möglich, in vielen verschiedenen Weisen ausführen, doch die Unterschiede zwischen akzeptablen Theorien werden in Sachen logische Form wahrscheinlich nicht sonderlich groß sein. Die Feststellung der semantischen Merkmale eines Satzes wird dann im wesentlichen invariant sein: Zutreffende Theorien werden im großen und ganzen überein-

stimmen hinsichtlich der quantorenlogischen Struktur, die einem gegebenen Satz zuzuordnen ist.

Sind die Fragen der logischen Form entschieden, müssen auch die logischen Konstanten der Quantorenlogik (einschließlich Identität) in der Objektsprache ausfindig gemacht worden sein (wo sie wahrscheinlich unter der Oberfläche gut versteckt waren). Zu interpretieren bleiben noch die übrigen undefinierten Ausdrücke. Das Hauptproblem ist, ein systematisches Verfahren zu finden, um Prädikate der Metasprache auf die undefinierten Prädikate der Objektsprache abzubilden, um so akzeptable W -Sätze zu erzeugen. Falls die Prädikate der Metasprache Übersetzungen der objektsprachlichen Prädikate sind, wird die Sache offensichtlich gelingen; falls sie umfangreicher sind, könnte es sein, daß auch das schon genügt. Es wäre jedoch eine Abweichung von unserem Programm, diese Begriffe bei der Aufstellung der Zusatzbedingungen zu verwenden; die Zusatzbedingungen dürfen nur von Sätzen und Wahrheit handeln. Dennoch ist leicht zu sehen, wie W -Sätze für Sätze mit deiktischen Merkmalen die Auswahl der interpretierenden Prädikate eng beschränken. So muß z. B. der W -Satz für »This is white« in etwa folgende Form haben: »Für alle Sprecher des Englischen x und alle Zeitpunkte t gilt: Von x zur Zeit t ausgesprochen, ist \forall This is white: dann und nur dann wahr, wenn der von x zur Zeit t vorgezeigte Gegenstand weiß ist.« Quine hat in seinen Erörterungen der ontologischen Relativität darauf hingewiesen, daß hier womöglich noch Raum bleibt für alternative Ontologien und somit für alternative Systeme zur Interpretation der objektsprachlichen Prädikate. Ich glaube, indem wir weitere vernünftige Zusatzbedingungen anwenden, die keine *Petito principii* beinhalten, können wir den Bereich der akzeptablen Wahrheitstheorien derart reduzieren, daß alle akzeptablen Theorien W -Sätze liefern werden, die wir als Angaben korrekter Interpretationen auffassen können. Die Einzelheiten müssen jedoch einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben. Offenbar muß noch weit mehr gesagt werden über die empirischen Zusatzbedingungen der Theorie – über die Bedingungen, unter denen ein W -Satz als zutreffend akzeptiert werden kann. Wir haben vereinbart, daß die Belegbasis für die Theorie aus Fakten bestehen wird über die Umstände, unter denen die Spre-

⁶ Vgl. Abhandlungen 5 und 9.

cher Sätze ihrer Sprache für wahr halten. Derartiges Belegmaterial ist, wie ich geltend gemacht habe, neutral zwischen Bedeutung und Überzeugung und setzt weder die eine noch die andere voraus. Nun muß gezeigt werden, daß solche Daten einen Test für die Akzeptierbarkeit der W-Sätze abgeben können.

Nach meinem Vorschlag fassen wir das Faktum, daß die Sprecher einer Sprache einen Satz (unter beobachteten Umständen) für wahr halten, als *prima-facie*-Beleg dafür auf, daß der Satz unter diesen Umständen wahr ist. Positive Spezialfälle von »Sprecher (des Englischen) halten *It is snowing*« dann und nur dann für wahr, wenn es schneit« z. B. sollten so verstanden werden, daß sie nicht nur die Generalisierung, sondern auch den folgenden W-Satz bestätigen: »It is snowing« ist (im Englischen) für einen Sprecher *x* zur Zeit *t* dann und nur dann wahr, wenn es zur Zeit *t* (und in der Umgebung von *x*) schneit.«

Man kann nicht damit rechnen, daß alle diese Belege in dieselbe Richtung deuten. Im Hinblick auf die Umstände, unter denen ein Satz für wahr gehalten wird, wird es von Sprecher zu Sprecher Unterschiede geben, von Zeit zu Zeit auch bei ein und demselben Sprecher. Das allgemeine Verfahren ist jedoch dies: Wahrheitsbedingungen zu wählen, die möglichst weitgehend dafür sorgen, daß die Sprecher Sätze dann für wahr halten, wenn diese (laut Theorie und gemäß der Tatsachenauffassung des Theoretikers) tatsächlich wahr sind. Dies ist die allgemeine Verfahrensweise, und diese ist in einer Ummenge offenkundiger Hinweisen zu modifizieren. Im Hinblick auf bestimmte Sätze kann man es eher zulassen als im Hinblick auf andere, daß die Sprecher öfter und unterschiedener unterschiedlicher Meinung sind, und es besteht kein Grund, die beobachteten oder erschlossenen individuellen Differenzen nicht in Rechnung zu stellen, von denen man annehmen kann, daß sie (von der Theorie her gesehen) Anomalien bewirkt haben.⁷

Beim Aufbau der Theorie kann es nicht darum gehen, daß man sich mit Bezug auf jeweils einen einzelnen Satz der Objektsprache für einen geeigneten W-Satz entscheidet; ein Muster muß

⁷ Weitere Ausführungen über derartige Modifikationen in Abhandlung 11; vgl. insbesondere D. Lewis: »Radical Interpretation«.

hergestellt werden, das die oben erörterten formalen Zusatzbedingungen bebehält und dabei möglichst gut zu den Belegen paßt. Und freilich, daß eine Theorie es nicht fertigbringt, die Sprecher als universelle Wahrheitsvertreter hinzustellen, ist keine Unzulänglichkeit der Theorie; es geht ja nicht um das absurde Ziel, Meinungsverschiedenheiten und Irrtümer zum Verschwinden zu bringen, sondern darum, daß weitgehende Einigkeit der einzig mögliche Hintergrund ist, vor dem Auseinandersetzungen und Fehler interpretiert werden können. Um aus den Äußerungen und dem Verhalten – selbst dem überspannsten Verhalten – anderer schluß zu werden, müssen wir auf ihrer Seite eine Menge Vernünftiges und Wahres ausfindig machen. Wenn wir zuviel Unvernunft auf seiten der anderen sehen, untergraben wir einfach unsere Fähigkeit zu verstehen, was es denn eigentlich ist, bezüglich dessen sie so unvernünftig sind. Wenn die rauhen Meinungen an Übereinstimmung im Hinblick auf haubackene Angelegenheiten der Aufmerksamkeit entgehen, liegt das daran, daß die gemeinsamen Wahrheiten zu zahlreich und zu fade sind, um sie zu erwähnen. Reden wollen wir über das, was neu, überraschend oder umstritten ist.

Wir können sicher sein, daß eine Theorie zur Interpretation der Äußerungen eines einzelnen Sprechers, die auf nichts weiter basiert als seinen Einstellungen zu Sätzen, viele gleichberechtigte Konkurrentinnen haben würde, denn Unterschiede in der Interpretation könnten durch Unterschiede in den zugeschriebenen Überzeugungen wetgemacht werden. Hat man es dagegen mit einer Gemeinschaft von Sprechern zu tun, die anscheinend über das gleiche Sprachrepertoire verfügen, wird der Theoretiker eine einzige Interpretationstheorie anstreben; seine praktische Auswahl vorläufiger Theorien über jeden einzelnen Sprecher wird dadurch in hohem Maße eingeschränkt. (Bei einem längeren Gespräch beginnt man notgedrungen mit einer gesellschaftsweit anwendbaren Theorie und verfeinert sie, sobald mehr und mehr Belege zusammenkommen, die für den anderen Sprecher eigen-tümlich sind.)

Eine gesellschaftsweite Interpretationstheorie wird dadurch ermöglicht, daß wir eine Vielzahl privater Glaubensgebäude konstruieren können: Das Glauben ist so eingerichtet, um die

schlafte Verbindung zwischen Sätzen, die von Einzelpersonen für wahr gehalten werden, und Sätzen, die nach öffentlichen Maßstäben wahr (oder falsch) sind, strammzuziehen. Das Private am Glauben ist nicht, daß es nur einer einzigen Person zugänglich wäre, sondern daß es idiosynkratisch sein kann. Glaubenszuschriften sind ebenso öffentlich verifizierbar wie Interpretationen, denn sie basieren auf denselben Belegen: Wenn wir verstehen können, was jemand sagt, können wir auch wissen, was er glaubt.

Geht man in dem von mir erörterten Stil an die Interpretation heran, ist es nicht wahrscheinlich, daß nur eine einzige Theorie für zugänglich befunden wird. Die daraus resultierende Unbestimmtheit der Interpretation ist das semantische Gegenstück zu Quines Unbestimmtheit der Übersetzung. Bei meinem Ansatz wird das Ausmaß an Unbestimmtheit vermutlich geringer sein, als es von Quine in Betracht gezogen wird. Zum Teil liegt das daran, daß ich die Übernahme des Nachsichtigkeitsprinzips auf uneingeschränkter Basis verfechte, und zum Teil daran, daß die Eindeutigkeit der quantorenlogischen Struktur anscheinend verbürgt wird, sofern der Konvention W Genuge getan ist. Aber die Frage der Unbestimmtheit ist für die Belange der vorliegenden Abhandlung ohnehin nicht von zentraler Bedeutung. Eine Unbestimmtheit der Bedeutung oder Übersetzung ist kein Zeichen dafür, daß signifikante Unterscheidungen unberücksichtigt geblieben sind, sondern sie kennzeichnet das Faktum, daß gewisse augenscheinliche Unterscheidungen nicht signifikant sind. Falls eine Unbestimmtheit existiert, liegt das daran, daß nachdem alle Belege gesammelt sind, alternative Möglichkeiten offenbleiben, die Tatsachen darzulegen. Auf eine Analogie aus der Entscheidungstheorie haben wir bereits hingewiesen: Sofern die Zahlen 1, 2, 3 die im Hinblick auf subjektive Werte sinnvollen Beziehungen zwischen drei Alternativen erfassen, leisten die Zahlen -17, -2 und +13 das gleiche. Eine derartige Unbestimmtheit kann uns nicht wirklich beunruhigen. Wenn Bedeutung und Glaube so ineinanderreifen, wie ich es angedeutet habe, ist es wichtig, daß wir uns bei der Beschreibung des Ziels einer erfolgreichen Theorie weder auf die Vorstellung berufen können, daß jeder Übersetzung ein bestimmter Gegen-

stand zukommt, noch auf die Vorstellung, daß jedes Wort und jeder Satz eine bestimmte Bedeutung hat. Denn selbst wenn es im Gegensatz zu dem, womit man vernünftigerweise rechnen kann – gar keine Unbestimmtheit gäbe, würden solche Entitäten wie Bedeutungen und Gegenstände des Glaubens kein unabhängiges Interesse beanspruchen. Freilich, wenn wir sicher wären, daß es keine zulässigen sonstigen Theorien gibt, könnten wir solche Entitäten reinen Gewissens erfinden. Doch wenn wir dessen sicher wären, wüßten wir, wie unsere Theorien aufzustellen sind, ohne diese Gegenstände zu erwähnen.

Es mag zwar sein, daß Theorien des Glaubens und der Bedeutung keiner exotischen Gegenstände bedürften, aber sie verwenden tatsächlich Begriffe, durch die solche Theorien von den physikalischen und sonstigen nichtpsychologischen Wissenschaften abge sondert werden: Begriffe wie der der Bedeutung und der des Glaubens lassen sich in einer fundamentalen Weise nicht auf physikalische, neurologische oder gar behavioristische Begriffe zurückführen. Diese Nichtzurückführbarkeit verdankt sich jedoch nicht der Unbestimmtheit der Bedeutung oder Übersetzung, denn wenn ich recht habe, ist die Unbestimmtheit nur wichtig, um darauf aufmerksam zu machen, wie die Interpretation der gesprochenen Sprache Hand in Hand gehen muß mit der Interpretation des Handelns im allgemeinen, und daher auch mit der Zuschreibung von Wünschen und Überzeugungen. Die Irreduzibilität der diesen Theorien wesentlichen Begriffe wird vielmehr durch die Methoden gewährleistet, auf die wir uns bei der Aufstellung von Theorien des Glaubens und der Bedeutung berufen müssen. Jede Interpretation und Zuschreibung einer Einstellung ist ein Schritt im Rahmen einer holistischen Theorie, einer Theorie, die notwendig durch das Interesse an Widerspruchsfreiheit und allgemeiner Kohärenz mit der Wahrheit bestimmt ist, und das ist es, was diese Theorien für immer von denen unterscheidet, die unbesetzte Objekte oder Objekte als unbesetzt beschreiben.⁸

⁸ Vgl. Abhandlung 11 in *Handlung und Ereignis*.